

Katharina von Siena

Zur Sechshundertjahrfeier ihrer Geburt

Von GABRIELE DOLEZICH

Am 25. März 1347 erblickten in Siena zwei Mädchen das Licht der Welt, Zwillinge, von denen das eine bald nach der Geburt starb. Das andere war die nachmalige heilige Caterina Benincasa von Siena. Durch Verwandtschaft und Freundschaft ihres Elternhauses von früher Jugend an dem Orden der Predigerbrüder verbunden, der unfern ihrer Wohnung sein Kloster und seine Kirche San Domenico hatte, hegte schon das Kind eine glühende Verehrung für jenen Orden, der „für die Wahrheit starb“. Als sie Ziel und Aufgabe der Gründung des heiligen Dominikus klar aufzufassen vermochte, beschloß sie, in den Orden einzutreten. Natürlich meinte sie, daß sie Mönch werden könnte, und war sehr enttäuscht, als sie hören mußte, dies sei für sie als Mädchen unmöglich. Rasch ersann sie einen Ausweg: sie wollte in ein fernes Land gehen und dort unerkannt, als Mann verkleidet, ihren Eintritt erzwingen.

Nach solchen Jugendträumen hätte jedermann erwartet, daß dieses Kind, einmal erwachsen, in den Zweiten Orden des heiligen Dominikus eintreten würde, für den es durch Liebe zur Einsamkeit und Buße und durch ein früh entwickeltes Gebetsleben vorherbestimmt erschien. Aber so untrüglich das ganze Kinderleben Caterinas auf diesen Lebensweg hinzudeuten schien, — sie gab in keiner Weise die Neigung zu erkennen, daß sie in den Frauenorden eintreten wollte. Hingegen hatte sie als junges Mädchen eine Vision aller Ordensstifter, die sie aufforderten, sich ihrem Orden anzuschließen. Sogleich suchte sie unter ihnen den heiligen Dominikus zu unterscheiden, und als sie ihn an seinem weißen Gewand erkannte, sah sie, daß er ihr freundlich winkte und ihr das Kleid der Schwestern von der Buße zeigte, und er versprach ihr, sie sollte einst ganz gewiß mit diesem Gewande bekleidet werden. Die „Schwestern von der Buße“, wegen des schwarzen Dominikanermantels, den sie über einer weißen Tunika zum weißen Kopfschleier trugen, Mantellate genannt, gehörten zu der „Militia Christi“, die in der Welt die Priester des Ordens in ihrer apostolischen Tätigkeit unterstützten. Erst später nannten sie sich „Dritter Orden des heiligen Dominikus“, und der weibliche Zweig des Dritten Ordens nahm den Namen „Schwestern von der Buße“ an. Von nun an träumte die junge Caterina von ihrer Aufnahme in den Dritten Orden. Ihm gehörten aber nur Frauen gesegneten Alters, vorzugsweise Witwen an. Durch nichts läßt Caterina Benincasa ein Zaudern und Schwanken erkennen, das durch die Bedingungen der Mitgliedschaft verursacht gewesen wäre. Sie wartet ab und nutzt die Zeit.

Schon ehe sie wußte, was ein Gelübde ist, hatte sie auf inneren Antrieb das Gelübde gemacht, „keinen anderen Gemahl zu erwählen als den Herrn Jesus“, und hatte diesen Wunsch der Mutter des Herrn anvertraut. An diesem heiligen Vorsatz hielt sie in den schwierigen Jahren, als ihre Eltern und Brüder sie einem angesehenen Freier zur Ehe geben wollten, unwandelbar fest. Nach langem, ungleichem Kampf gab der Vater die Entscheidung. Er hatte als erster die Echtheit der Berufung seiner Zweitjüngsten erkannt (nach ihr war noch ein Kind zu der dreiundzwanzig Köpfe zählenden Nachkommenschaft des Tuchfärbers Jacopo Benincasa und seiner Frau Lapa hinzugekommen). So verstanden sich endlich auch die übrigen Angehörigen zu der von ihm geforderten und Caterina garantierten Duldung ihrer Berufswahl. Caterina bezog daraufhin als Sechzehnjährige ein abgelegenes Stübchen im Hause ihrer Eltern und richtete ihr Leben ganz nach der Regel des heiligen Dominikus ein. Nun strebte sie auch mit aller Kraft nach dem Drittordenskleide und erreichte mit Hilfe ihrer anfangs widerstrebenden Mutter in ihrem siebzehnten Jahre die Einkleidung im Dritten Orden als erste unverheiratete Frau, die zugelassen wurde, zugleich als die jüngste von allen. Maria Maresch bezeichnet diesen Schritt Caterinas als eine schöpferische Tat, als „die bewußte Gründung eines neuen Lebens- und Arbeitsweges“ (Katharina von Siena, München-Gladbach 1914, S. 78).

Wie noch Jahrhunderte nach Caterina boten sich der unverheirateten Frau von damals nur die beiden Wege: Ehe und Kloster, zur Wahl. Ob Caterina in ihrer einsamen Zelle, die sie drei Jahre lang nur zum Kirchgang verließ, wie Maresch meint, „um ein apostolisches Arbeitsfeld rang“, kann nach den zeitgenössischen Quellen mindestens zweifelhaft erscheinen. Es wird eher so sein, daß Caterina während der heißen Kämpfe ihrer Jugendjahre in dem dominikanischen Ideal der stellvertretenden Sühne und Buße ihre Berufung erblickte, der sie sich mit der Inbrunst, der glutvollen Leidenschaft ihrer starken Natur unbedenklich hingab, das weitere in Gottes Händen wissend. Diese Jahre dienten ihr aber dazu, sich abzuhärten und widerstandsfähig zu machen gegen alle Deutungen der Welt, die günstigen wie die abschätzigen. Und nicht zuletzt lernte sie in diesen Jahren sich selbst immer mehr im überklaren Lichte Gottes sehen, in dem sie erkannte, daß sie „nicht sei, Gott aber Der ist, der da ist“.

Nicht leicht wurden dem ungemein lebendigen Mädchen die praktischen Schlußfolgerungen aus dieser, ihr Eigenleben in seinen Grundfesten erschütternden Erkenntnis; ein langes Tasten und Versuchen folgte, eine Verdoppelung ihrer asketischen Übungen und Gebete, bis ihr durch Christus selbst in großartiger Einfachheit ihr Weg gezeigt wird: „Denke an mich, dann werde Ich immer an dich denken.“

Ungeahnte Kräfte wurden dadurch in dem Mädchen frei, und es läßt sich begreifen, daß sie zu Taten drängten, die nicht mehr bloße Übungen waren und sich auf die Bezähmung ihres Temperamentes und ihrer Leidenschaften

richteten, sondern die Gemeinschaft im Auge hatten. Caterina begann sich selbst zu vergessen. Ihre Augen öffneten sich in weitere Fernen.

Noch war ihr die Wandlung selbst nicht bewußt, aber der Herr nahm es in die Hand, sie ihren Weg zu führen. Und er sandte sie zunächst — in ihre Familie, daß sie die Lebensgemeinschaft mit den Ihrigen wieder aufnehme. Welchen Kampf sie das kostete! Fürchtete sie doch, „sich in die Verworrenheit menschlicher Dinge einzulassen und dadurch wieder an Torheit zu wachsen und allmählich verworfen zu werden von dem Herrn“. Er aber tröstete sie: es sei nicht seine Absicht, sie von seiner Gemeinschaft zu trennen; durch die Liebe zum Nächsten wolle er sie nur enger mit sich verbinden. Sie werde nun nicht mehr für sich allein, sondern durch seine Gnade auch für andere fruchtbar sein und so die beiden Gebote der Liebe erfüllen, an denen das ganze Gesetz hängt und die Propheten.

In den Erinnerungen Caterinas hat sich das Heraustreten aus der verschlossenen Zelle als eine zweifache feierliche Sendung dargestellt. Die erste war die eben genannte, und sie hebt in sehr enger Weise an, wiewohl mit weiter Fernsicht. Die zweite Sendung erlebte sie einige Jahre später in einer großen Vision, in der ihr Himmel, Fegfeuer und Hölle gezeigt wurde und die sie so mächtig erschütterte, daß ihre Umgebung sie für tot hielt und schon ihr Begräbnis rüstete. Man hat diese Vision ihren mystischen Tod genannt. „Tod“, weil sie wie tot erschien; „Tod“ aber noch in einem tieferen Sinn, weil damals ihr letztes Ich erstarb in der Erkenntnis von dem unmeßbaren Wert des menschlichen Du.

Das göttliche Du hatte Caterina schon sehr früh in seiner Wertfülle erkennen dürfen. Sechs Jahre war sie alt, ein harmloses, wiewohl in religiösen Dingen ahnungsreiches Kind. Da sah sie einst am Abendhimmel über der Dominikanerkirche in einem Bogen voller Glanz unseren Herrn, gekleidet in Weiß wie ein Bischof und umgeben von mehreren Männern, in denen sie die Apostel Petrus, Paulus und Johannes erkannte, und noch mehrere andere Männer, alle so, wie sie sie in den Kirchen gemalt gesehen hatte; und Christus erhob seine Hand, und sie lächelnd anblickend, segnete er sie in der Weise, wie Bischöfe den Segen zu geben pflegen. Von diesem Tage an, melden die Quellen, war Caterina kein Kind mehr. Es war in ihr eine Furcht und eine Gewissensangst und ein Seelenschmerz, die sie vor allem, was Sünde ist, zurückbeben ließen. Und je länger, desto mehr, so daß sie sich absonderte und selbst die Blicke von Vater und Mutter mied und immer darauf bedacht war, wie sie besser und heiliger werde.

Es war dies kein vorübergehender Eindruck, der, wenn auch sehr tiefer Art, allmählich dann doch verblaßte; es war vielmehr eine immer mehr sich entfachende Glut der Hingabe und gleichlaufend mit ihr eine wachsende Reife, die sich durch nichts Natürliches erklären ließ, hervorgerufen durch die Schau des höchsten Wertes und das starke Erleben von dessen Forderungen, deren erste die war: Gegenliebe, und die zweite: Hinopferung

jeder anderen Liebe zugunsten des erschauten und über alles geliebten höchsten Gutes.

Caterina gehorchte. Sie opferte alles. Sie opferte sogar die ihr nächsten und liebsten Menschen.

Niemand begriff sie; sie stieß auf starke Widerstände. Mit Recht, wird man antworten müssen, denn diese Dinge gingen zu weit.

Aber woher sollte ein Kind das wissen? Und was die Menschen ihr sagten, klang in ihrem, dem Höchsten früh erschlossenen Herzen so unzulänglich, so falsch!

Der Augenblick ihrer ersten feierlichen Sendung trifft sie, was die Mitmenschen, die Gemeinschaft betrifft, noch nicht auf einer entwickelteren Stufe. Aber sie gehorcht, und dann fehlt es ihr bald nicht mehr an Erfahrung. Frucht bringen für das Heil des Nächsten hieß die erste, nicht sehr konkrete Weisung, die sie erhielt. Sie tastete sich durch das anfängliche Dunkel, und man muß ihre Sicherheit bewundern, so unbedeutend die ersten Ergebnisse uns anmuten mögen. Denn daß sie der Magd hilft und diese, als sie krank wird, pflegt, ist zu alltäglich, als daß es die unterstrichene Erwähnung verdiente, mit der ihr Biograph Raymund es bedenkt. Und daß sie nachts die schmutzige Wäsche aller ihrer Hausgenossen gewäscht — ist das „zum Heile des Nächsten“?

Caterina selbst hat diese Arbeiten wohl mehr als vorläufige Beschäftigungen angesehen, die sie in Ermanglung deutlich vorgeschriebener göttlicher Aufträge ausführte. Dann aber erweitert sie den Kreis. Sie geht die Kranken pflegen, diejenigen, von denen sie hört, daß wegen ihres schwierigen Charakters oder ihrer besonders ekelerregenden Leiden sich niemand zur Pflege findet. Diese sieht sie als ihr persönlich aufgebürdet an und umgibt sie mit aller Sorgfalt und Liebe, als ob sie, wie es in der Vita heißt, ihren Geliebten selbst pflegte.

Aber sie erntet dafür den größten Undank, ja Haß, Verleumdung und jegliche Schmach. Warum? Caterina hat wiederum des Guten zu viel getan und dabei eines ausgelassen oder übersprungen, was die Menschen ihr unmöglich erlassen können: sie hat den Menschen im Menschen übersehen, weil sie in den Kranken zu wenig sie selbst und zu sehr den Erlöser sah. Das können ihr die Menschen, ihre Pfleglinge, nicht verzeihen. Caterina empfindet wohl selbst auch die Kluft, aber sie versteht sie noch nicht zu überbrücken; denn noch scheint es ihr höchstes Gebot zu sein: Gott allein, Gott über alles zu lieben. Sie nimmt das Gebot zu eng und versagt sich aus dieser Liebe den Anblick des Menschen.

Diese falsch verstandene Ausschließlichkeit der Liebe zu Gott nun verlernt sie in der Vision ihres mystischen Todes, an deren Schluß sie ihre zweite feierliche Sendung vernimmt. Nachdem Caterina, wie sie selbst berichtet, im Abgeschiedensein ihrer Seele vom Leib die Herrlichkeit Gottes, seine Wesenheit, und die Herrlichkeit der Seligen erschaut hatte, sah sie auch die Leiden der Seelen im Fegfeuer und die Qualen der Verdammten.

(Ihr Beichtvater Tommaso Caffarini schränkt ihre eindeutige Darstellung ein durch ein vorsichtiges: „Sie glaubte zu sehen“.) Dann aber, als der Herr ihr dies alles gezeigt hatte, sagte er zu ihr: „Kehre nun zurück und zeige ihnen, was ihrer wartet!“ Und da sie vor dieser Rückkehr schaudert, spricht er weiter zu ihr: „Vieler Seelen Heil erfordert, daß du zurückkehrst, und nicht ferner wirst du die Lebensweise führen, die du bisher geführt hast, noch in einer Zelle wohnen. Vielmehr wirst du ausgehen aus dieser Stadt für das Heil der Seelen. Du wirst meines Namens Ehre und die Bewährung des Geistes tragen vor die Kleinen und Großen, vor die Laien wie vor die Kleriker und Klosterleute, denn ich werde dir Beredsamkeit und Weisheit geben, der niemand wird widerstehen können. Ich werde dich vor Hohepriester führen, vor die Häupter der Kirche und des christlichen Volkes, und ich werde nach meiner gewohnten Weise durch das Schwache den Stolz der Starken beschämen.“

Sie erwacht aus ihrer Vision und ihr Gemüt ist drei Tage lang wie verstört. Unter Weinen und Schluchzen bekennt sie Raymund, was ihr geschehen, und endigt mit dem Hinweis, daß er sich nicht wundern und Ärgernis nehmen möge, wenn er sie von nun an in einer Liebe zu den Sündern entbrannt sehe, die niemand begreifen könne. Aber zu teuer seien ihr diese zu stehen gekommen. Am liebsten würde sie sich an den Schlund der Hölle stellen, um die Unglücklichen daran zu hindern, sich in dieses ewige Verderben zu stürzen.

Von diesem Erlebnis ist es für sie gewiß nicht mehr weit gewesen bis zu den ersten Erfolgen ihrer Seelsorge, die mit dem Gebet für die Sterbenden begann, um aus der Ferne ihre Seelen zu retten. Bald schlossen sich ihr einige Frauen und Mädchen an, die ihrem Leben Gefährtinnen wurden. Zu ihnen gesellten sich Männer, Mönche und Laien, die Caterina durch ihre Beichtväter zugeführt wurden. Ihre öffentliche Wirksamkeit begann bei ihnen, und es ist die organische Entwicklung aus einer Zelle, die diese Wirksamkeit empfiehlt.

Während sich die eigene Familie nach und nach von ihr ablöste — die Lieblingsschwester Bonaventura ist früh gestorben; die Familie zerstreute sich nach der Ausweisung der Brüder, die nach Florenz verzogen —, bildete sich um sie eine geistige Familie, von deren Gliedern sie Mutter genannt wird. In diesem Kreise herrscht sie durch die Macht der Liebe und ihre Einsicht in die Seelen. Sie sah die Schönheit und Häßlichkeit jeder Seele gegenständlich und las in den Seelen, so daß ihr niemand etwas verbergen konnte. Menschenfreundlich verwaltete sie solche Gaben. Sie drückten die Ihrigen keineswegs, sondern es scheint, daß sie sich alle bei ihr am sichersten geborgen fühlten. (Vgl. Hase, Caterina von Siena, Leipzig 1864.)

Ein hohes sittliches Leben und Streben kennzeichnet ihre ‚famiglia‘. Nie hat man dort von ihr selbst ein unnützes Wort gehört. Nicht, daß sie ängstlich war, zu reden oder reden zu lassen. Was etwa Törichtes in ihrer Umgebung gesprochen wurde, wandte sie sogleich zum geistlichen Fortschritt;

nur üble Nachreden schnitt sie scharf ab. Darin war sie ganz die Tochter ihres Vaters, der, um sie zu beruhigen, zu den erregten Seinen sagte: „Nicht doch, nicht doch, sagt nichts Böses gegen sie. Gottes Segen ist dafür mit euch.“ (Butler, Catherina de Sienne, Fontaines 1897, 13.) „Jede sinnliche Lust schwand in ihrer Gegenwart. Als Grundgesetz prägte sie ihrer Gemeinschaft die Regel ein: ‚Ich gebiete euch, daß ihr euch unterwerft eins dem andern, und einer trage die Fehler des andern, lernend von der ursprünglichen süßen Wahrheit, dem Sohne Gottes, welcher der Geringste sein wollte und demütig unsere Mängel trug. So will ich, daß auch ihr tut, geliebte Kinder. Liebt euch, liebt euch, liebt euch untereinander! Und freuet euch, denn die Zeit des Sommers ist nahe‘ (Hase a. a. O.). . .“

Sie selbst war groß im Ertragen anderer, und sie verstand auch ein schwankendes Gemüt, auf die Zukunft schauend, sehr milde zu dulden. Aber das schloß bei ihrem kraftvollen Naturell nicht aus, daß sie auch sehr deutliche Worte gebrauchen konnte, wo es nötig war. So verwarnte sie ihre Nichte Eugenia, die, obgleich Nonne im Kloster des Zweiten Ordens zu Montepulciano, ein wenig leichtfertig war: „Falls ich hörte, daß du dich auf so etwas (gemeint ist eine vertrauliche Unterredung, sei es mit einem Mönch oder einem Laien) einließest, wer es auch sei, so würde ich dir die Disziplin geben, daß es dir Zeit deines Lebens im Gedächtnis bliebe.“

So wird sie auch nicht davor zurückgeschreckt sein, eine kluge Auslese für ihren Kreis zu treffen. Es fehlt nicht an Spuren, daß sich einzelne, die sich ihr angeschlossen hatten, wieder abwandten. Von ihnen und ihrer etwaigen Rückkehr spricht sie sehr entschieden: „Wenn er auch wollte, ich würde nicht wollen“ (In einem Briefe, zitiert bei Hase 85).

Die Liebesherrschaft Caterinas innerhalb ihrer ‚famiglia‘ hatte etwas Unbedingtes, manchmal sogar Despotisches, aber man unterwarf sich gern. Wohl nicht zuletzt darum wurden ihre Anhänger im Volksmunde „Caterinati“ genannt — ein Ausdruck, der je nach der Einstellung zu Caterina und ihrem Kreis vielerlei Schattierungen der Bedeutung zuläßt und im Deutschen mit einem Wort nicht wiederzugeben ist. Die Glieder der ‚famiglia‘ blieben, wenn es Laien waren, in ihrem weltlichen Stand. Bei Ausflügen in die Umgebung ist Caterina gewöhnlich nur in weiblicher Gesellschaft. Erst auf ihren längeren Wanderungen und Reisen hat sie eine erwählte Schar, einige zwanzig Männer und Frauen, um sich, die dann auf gastfreundlichem Boden in häuslicher Gemeinschaft mit ihr lebten. Die Frauen nahmen abgesehen von ihrer Mahlzeit ein, und zwar, wie die Quellen berichten, nach den Männern.

Mehr und mehr ging ihre Mission ins Große. Man hat vermutet (vgl. Denis-Boulet, *La carrière politique de sainte Catherine de Sienne*, Paris 1939, 216), daß Caterina öffentlich zum Volke geredet habe, als Mitglied des Predigerordens und „Predigerschwester“! Das scheint jedoch nie der Fall gewesen zu sein. Nur an solche, die zu ihr kamen, richtete sie ihre herzerschütternde und herzugewinnende Rede (Hase 97). Zumal bei ihrem

Aufenthalt in den Burgen des Adels oder in umliegenden Klöstern war sie von heilsbegierigen, bisweilen vielleicht auch neugierigen Scharen umgeben. Raymund berichtet: „Ich habe zuweilen tausend oder noch mehr Menschen beiderlei Geschlechtes gesehen, die von den Bergen und aus der Umgegend zusammenströmten, um sie zu sehen und zu hören, die, nicht nur durch ihr Wort, sondern schon durch ihren Anblick bewegt, ihre Sünden bereuten und beichteten.“

Aus Seeleneifer fing sie damals an, Bußbriefe zu versenden. So schrieb sie an einen vornehmen Sienesen: „Ich sehe, daß Ihr eine menschliche Gestalt tragt, aber Ihr habt daraus einen Stall gemacht, darin wie unvernünftige Tiere die Todsünden hausen. O meine unselige Seele! Soll ich nicht Hand anlegen an meine und Eure Ungerechtigkeiten? Wie ist doch Eure Seele so grausam gegen sich selbst und Eure bestialische Leidenschaft so feindselig gegen die Natur! Ach, die Erde möchte sich auftun, die Felsen über uns zusammenstürzen, die Wölfe uns zerreißen, um solche Unreinheit nicht ertragen zu müssen, solche Beleidigung Gottes und Eurer Seele! O mein Bruder, die Zunge erstarrt mir. Macht ein Ende diesem Elend! Gott wird es nicht ertragen, wenn Ihr nicht anders werdet. Antwortet Christus, denn er ruft Euch! Das Blut des Lammes ist noch mächtiger, die Barmherzigkeit Gottes größer als unsere Missetat. Ich will es (ihr berühmt gewordenen ‚voglio!‘), ich bitte Euch, und ich will dazu helfen von Seiten des Gekreuzigten, daß Ihr loskommt aus den Klauen des Teufels.“ Es ist ein Sturm der Liebe, mit dem sie die Sünder ergreift. Und nach den stärksten Vorwürfen schließt sie: „Verzeiht meiner Unwissenheit, ich habe Euch vielleicht mit Worten beschwert, die wir nicht gerne hören. Die Leidenschaft, die ich für die Rettung Eurer Seele fühle, hat mich's tun lassen“ (zit. nach Hase 99).

Sie blickte tief in das Mysterium iniquitatis, und in dieser geheimnisvollen Einschau ins Innere sah sie die Folgen der Sünde plastisch vor Augen. Vor allem die Friedlosigkeit des Sünders erregte sie aufs tiefste.

Aber sie erkannte auch die Wurzeln und Ursachen der geschehenden Sünde. Sie erkannte sie vorab in der gesamten Zeitlage. Es war eine Zeit des Faustrechts. Jeder Mächtige wähnte sich berechtigt, sich selbst zu rächen, und jeder Racheakt brachte immer neue Rächer hervor. Italien war in politische Parteien zerfallen, in den toskanischen Städten lechzte die blutig zurückgewiesene Adelsherrschaft nach Wiederherstellung. In Siena selbst zitterten die Bruderkriege vieler vorausgegangener Jahrzehnte nach. Die ganze politische Atmosphäre war geladen mit Spannungen, die der geringste Funke zur Entladung brachte.

Caterina erkannte wie kaum ein Mensch die Gefahr der Seelen in diesem Zustand der Friedlosigkeit, der Reizbarkeit, der ständig lauern den neuen Erschütterungen. Und sie begann Frieden zu stiften.

Ob sie für diese Tätigkeit besondere Klugheit mitbrachte, diplomatisches Geschick? Wir wissen darüber nichts. Eher könnte bei ihrem Temperament

das Gegenteil angenommen werden, wenigstens was ihren Verhandlungsstil betrifft. Aber sie sprach ihr Machtwort im Namen des Erlösers, sie setzte ihre ganze Person dafür ein. So ergriff sie die zürnenden Menschen und erhob sie auf ihre eigene Höhe, von der aus im Lichte der Ewigkeit die Gegenstände des Streites geringfügig erschienen.

Sie wurde wegen ihres Friedenstiftens berühmt. Man berief sie in die Häuser des kriegerischen Adels, seine Fehden zu schlichten, zu den Salimbeni, den Tolomei, in das Haus der Maconi, das ihr seinen Ältesten Stefano, ihren späteren Lieblingsschüler und Sekretär, gleichsam als Gegengabe entrichtete für seine Errettung aus schwerer feindseliger Verstrickung. Sie gewinnt dadurch Einfluß auf das Familienleben des Adels, die Erziehung der jungen Töchter, von denen sie nicht wenige dem Klosterberuf gewinnt oder dem Dritten Orden von der Buße zuführt. Auch ihrer ‚famiglia‘ schließen sich einige adlige Damen an. Immer aber geht es Caterina um den Frieden. „Wir leben hier“, schreibt sie aus einem dieser Adelsschlösser in ihrer kraftvollen bildlichen Ausdrucksweise, „unter Kriegsleuten und verzehren so viele eingefleischte Teufel, daß Bruder Tommaso sagt, ihm tue der Magen davon weh“ (zit. bei Hase 101)¹.

Aber ihr selbst erwuchs aus dieser befriedenden Tätigkeit Unfrieden von Seiten der Mitbürger und „Ärgernis“. Sogar von der Verdächtigung, politisch zu intrigieren, blieb sie nicht verschont. Sie aber hält statt jeder Verteidigung der mißtrauischen Stadtregierung von Siena, die ihre Rückkehr verlangt, ihre Politik entgegen: „Verträge zu schließen gegen den Teufel, um ihm seine Macht zu nehmen, die er durch die Sünde über die Menschen gewonnen hat, und diesen den Haß aus dem Herzen zu ziehen, damit sie ihren Frieden schließen mit dem Gekreuzigten und ihrem Nächsten“ (zit. bei Hase 101).

Ihre so viel besprochene „politische Tätigkeit“ — worin hat sie bestanden?

In der neuesten Caterina-Literatur wurde hervorgehoben, daß Caterinas Wirken seine Grenzen hatte in ihrer natürlichen Unfähigkeit, den Gesichtspunkt der Gegenpartei zu verstehen. Ihre Stärke habe auf ganz anderem Gebiet und ihre Tätigkeit auf anderem Boden als auf dem „Moorgrund“ der Politik gelegen. Gott und den Nächsten zu lieben — das war ihre Größe. Sie liebte ihren Schöpfer als eine Feuerseele und wurde von ihm in gleicher Weise geliebt. Ihr inneres, mystisches Leben macht die Besonderheit und das einzig dauerhafte Interesse ihrer Wirksamkeit aus (Denis-Boulet).

Wir sehen nirgends, daß Caterina sich ihr Leben selbst „gebaut“ hätte. Sie folgt dem Anstoß, der Not des Augenblickes, und da ihr Mut ungemessen ist, wächst ihre Wirksamkeit in eine große Weite. Immer sind es aber bislang noch auf einzelne gerichtete Aktionen, die sich aus ihrer in allem die Ehre Gottes und das Heil der Menschen meinenden Grundhaltung ergeben.

¹ Caterina gebraucht den Ausdruck Seelen „essen“ z. B. in ihrem Brief (113) an Fra Bartolommeo: „Kein Opfer ist Gott so wohlgefällig als das Verzehren und Kosten von Seelen.“

Nun erlangen diese sanft sich vortastenden Aktionen durch die Verhältnisse plötzlich weltgeschichtliche Bedeutung. Die Seelsorgerin „ohne politische Begabung“ betritt die Plattform der großen abendländischen Politik.

Durch fromme Kreise in Pisa zu einem religiös erbaulichen Besuch eingeladen, gelangt Caterina dort in einen der politischen Brennpunkte Italiens. Es gärt überall in Toskana. Florenz wirbt Mitglieder für ein Bündnis gegen den Papst, von dem es argwöhnt, er interessiere sich für die Gründung eines mittelitalienischen Reiches in seiner Hand, das die beiden Reichsgründungen im Norden und Süden Italiens in Schach halten soll. Durch Einverleibung Toskanas, kalkuliert man, würde der bisherige päpstliche Besitz der zwischen den beiden Reichen gelegenen reichen Romagna glücklich abzurunden sein.

Caterina leidet unter diesen Gedanken. Sie sieht mit Seelenangst nicht nur die Schrecken des Krieges über die Heimat hereinbrechen; viel größere Übel befürchtet sie von der Verhängung des Interdikts, das die Gegner der Kirche in einem drohenden Krieg mit der Kirche träfe. Aber welches würde das Schicksal der Städte sein, die sich gegen das mächtige Florenz stellten? Der Papst war weit weg in Avignon, er konnte seine Bundesgenossen nicht schützen. Auf der anderen Seite würden sie aber auch den kürzeren ziehen, denn es lag ja klar auf der Hand, daß sich die päpstlichen Truppen, wenn es zum Kriege kam, zuerst auf die von starker Verteidigung entblößten Verbündeten der „Blumenstadt“ stürzen würden. Und die Methoden der Kriegführung sind grausam, die päpstlichen Armeen machen davon keine Ausnahme.

In diese dunklen Wolken will es wie ein Sonnenstrahl der Hoffnung fallen. Eine Gesandtschaft der Königin von Cypern trifft ein, die auf dem Wege zum Papst in Pisa rastet und diplomatische Verhandlungen mit dem Capitano del Popolo pflegt. Caterina wird beigezogen. Gambacorti kennt ihr Interesse am Kreuzzug. Ungemein stark berührt von dem Zusammenreffen mit dem Boten des Morgenlandes, dessen Vorburg Pisa ist — sein Handel verbindet es mit ihm, sein Campo Santo trägt heilige Erde vom Grabe des Erlösers —, entzündet sich Caterina an dem Gedanken, daß der „dolce passaggio“ nun Wirklichkeit werden würde. Eine Idee erfüllt sie mit glühendem Eifer: Hier ist das Mittel, die Heimat, die Christenheit von der Kriegsgefahr zu befreien, den „ungläubigen Hunden“ das Land des Erlösers zu entreißen und — Unlogik des Herzens! — dadurch dem Erlöser aller Menschen die Seelen der Ungläubigen zu retten! Caterinas kühne Seele ist von unerhörter Spannungsweite; sie versteht es, in einem Atem zu hassen und zu lieben, gegenüber demselben Gegenstand in beiden Leidenschaften zu entbrennen. Begreiflich: Ebenbild Gottes ist ihr jedes Menschenantlig; aber den Stempel des Bösen in ihm muß sie glühend hassen. Freilich entgeht es Caterinas Begeisterung —und darin behält Frau Denis-Boulet recht —, daß ein Kreuzzug des 14. Jahrhunderts von anderen Triebfedern als den ihrigen diktiert wird und ein nüchternes, vielleicht sogar ein frag-

würdiges Unternehmen sein könnte. Sie sieht nur auf die Frucht, den Frieden: Der Krieg in Europa soll „auf die Ungläubigen abgewälzt“ werden, damit nicht länger Christen einander bekämpfen und ungezählte Seelen zu Grunde und auf ewig verloren gehen. Die kriegslustigen Söldnerbanden aber samt ihren Führern können dabei das beste Geschäft machen: indem sie das gewohnte Kriegshandwerk im Dienste der Kirche treiben, können sie ihre Seele retten, denn Krieg gegen die Ungläubigen ist heiliger Krieg, der die Menge der Sünden zudeckt.

So ist das Heil der Seelen immer die treibende Kraft auch ihres „politischen“ Wirkens. Selbst mitziehen will sie mit ihrer Schar. Nicht freilich, um mitzukämpfen; aber sie ist sich der Macht ihres Geistes über die Menschen bewußt und hofft, die Palme des Martyriums als Zugabe zu erringen.

Und so fliegen die Tauben ihrer Briefe in alle Lande zu den Herrschern Europas, zu den Bandenführern, dem Engländer Hawkwood, dem düsteren Bernabo Visconti, dem schweigenden Kriegstreiber, den sie zum Führer des Kreuzzuges ernennt. Hochbefriedigt, vielleicht sich ein wenig ins Fäustchen lachend, reist der Gesandte aus Cypern weiter gen Rom. Die Benincasa wird keine halbe Arbeit machen.

Aber da fällt auch schon das schöne Gebäude ihrer Pläne wie ein Kartenhaus zusammen. Perugia, von Florenz aufgehetzt, hat sich gegen das päpstliche Regiment empört. Mit Riesenschritten geht es nun auf den Krieg zu. Siena und Lucca, wo Caterina wie in Pisa den Anschluß an das Bündnis mit Florenz zu verhüten gesucht hat, treten der Liga bei. Sie können ja nicht anders und versuchen ihre Loyalität gegenüber dem Hl. Stuhl dadurch zu beweisen, daß sie jede Teilnahme an feindseligen Handlungen gegen den Papst sich versagen wollen. Von beiden Seiten geschah nun in gedrängter Folge alles, was noch zu befürchten war. Was konnte Caterina gegen solches Unheil tun? Sie erkannte klarer als irgend jemand, daß die heillose Verwirrung, in die sie nicht ordnend einzugreifen vermochte, so sehr sie sich auch in beiden Lagern bemühte, von einer noch tieferliegenden Unordnung herkam. Beriefen sich nicht beide Gegner darauf? Die Florentiner auf das schlimme Regiment der päpstlichen Legaten, die alles andere waren als Hirten der Völker; der Papst wiederum auf Treulosigkeit und Vertragsbruch der Arnostadt, seiner ältesten Verbündeten seit Menschengedenken. Caterina erkannte das Gut des Friedens als die „Ruhe in der Ordnung“, als die Frucht der Ordnung, insofern Ordnung gesetzt ist von Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.

Ihr Geist, ihre Verstandeskraft, die zwar nicht durch Schulunterricht, dafür aber desto tiefer geformt waren durch die Gaben des Heiligen Geistes: der Wissenschaft, des Verstandes, der Weisheit, schauen tief in die Zusammenhänge menschlichen und göttlichen Wirkens. Und es ergab sich für sie die Folgerung, daß in der Kirche selbst Wandel geschaffen werden müsse. Rechte Hirten sollte der Papst ernennen; er sollte die faulen Blumen, die stinkenden, im Garten der Kirche abschneiden und dafür wohlriechende

pflanzen. Aber das würde er nur können, wenn er selbst wieder den Sitz der Apostelfürsten innehätte. Auf denn, fort aus Avignon, dem selbstgewählten und gegen die Ordnung festgehaltenen Exil seit nahezu siebenzig Jahren! Und besinnen sollte sich auch der Heilige Vater auf die Ordnung seiner Herrscherpflichten. Gewiß sollte er darauf sehen, daß er das Gut der Kirche zurückgewänne. Aber höheres Gut als die verlorenen Städte wären in Christi Augen die Seelen, und so möge er doch mehr auf die Seelen als auf die Städte achten. Dies könne er jedoch nur, wenn er den treulosen Söhnen sich als Vater erweise. Dann würden auch diese kommen, und reißende Wölfe würden den Kopf wie Lämmer in seinen Schoß legen.

An die Florentiner richtete sie das Wort in der Person des ihr freundschaftlich verbundenen guelfischen Gonfaloniere Niccolo Soderini. Sie beschwor ihn, seinen Einfluß geltend zu machen, daß es nicht zum Äußersten komme und daß die verbohrte Regierung der acht Kriegsherren doch dem Papst gegenüber einlenke, wie dies die Ordnung in der heiligen Kirche wolle.

Da war aber fast schon alles verloren. Anstatt sich vor dem Papst zu verdemütigen, hatte die zur Rechenschaftsablage nach Rom geschickte Gesandtschaft über schlechte Amtsführung der päpstlichen Legaten und ihre Treulosigkeit Anklage erhoben. Der darüber enttäuschte und verärgerte Papst hatte das Interdikt über Florenz ausgesprochen. Dort drohte, weil durchaus nicht alle mit der Regierungspolitik einverstanden waren, der Bürgerkrieg.

In dieser Not verfiel man auf den Gedanken, ob denn nicht Caterina, die schon so viele Fehden beigelegt hatte, auch hier die geborene Friedensvermittlerin wäre, zumal man bemerkte, daß der Papst schon auf sie aufmerksam geworden war. Auch die Umgebung Caterinas mochte ähnlich denken. Ein kurzes Sondieren, und Caterina wurde gebeten, nach Florenz zu kommen. Von der Regierung feierlich eingeholt, kam Caterina mit der Signoria überein, daß sie sie „wie tote Söhne“ dem Papst bringen und ihm ihre Unterwerfung melden werde. Nur unter dieser Bedingung würde sie in ihrem Namen nach Avignon gehen. Man war einverstanden, gab ihr Beglaubigungsschreiben und sicheres Geleit, und Caterina begab sich, nachdem sie Raymund vorausgesandt hatte, in die Residenz des Papstes.

Caterina war keine Politikerin; der Papst war ihr an politischem Scharfblick weit überlegen. Wenn er auch ihre Mission ernst nahm und den Frieden in ihre Hände legte, sagte er ihr doch voraus, daß die Florentiner sie täuschten. Er sollte recht behalten. Die endlich eintreffende, von einer neuen Regierung bestätigte Gesandtschaft wollte keine Aufträge an Caterina erhalten haben. Man ließ die Friedensvermittlerin fallen.

Caterina nahm sich nicht die Zeit, darüber zu grollen. Mit größter Wendigkeit warf sie sich auf die nun zunächst liegende Aufgabe. Der Frieden war nicht mehr zu retten, wenigstens nicht auf diesem Wege. Eins nur konnte helfen: der Papst mußte so schnell wie möglich zurück nach Rom.

Die Rückkehr des Papsttums an seinen angestammten Sitz entsprang nicht

erst Caterinas Gedanken. Sie stand auf dem Programm Gregors XI. Schon sein Vorgänger Urban V. war bereits drei Jahre in Rom gewesen. Seit 1373 hatte Gregor XI. dem Kaiser, dem König von Frankreich und anderen europäischen Herrschern die Absicht seiner Rückkehr angezeigt und dann fortlaufend Termine angesetzt, die er jedoch, von seiner französischen Umgebung bestimmt, immer wieder umstieß. Es war Caterinas Verdienst, sein Zögern endlich besiegt zu haben. Anfang 1377 zog der Papst in Rom ein.

Noch einmal erbat den schnell vergessenden Florentiner Caterinas Vermittlerdienste. Sie versagte sie zuerst und schickte als Berichterstatter der schnöden Vorgänge in Avignon Stefano Maconi, der eine schlimme Aufnahme bei ihnen fand. Dann aber, nun vom Papste gebeten, übernahm sie doch noch einmal die heikle Mission, die ihr teuer zu stehen kam. Machtmißbrauch der guelfischen Partei zog sie in deren eigene Verschulden hinein und lieferte sie der Volkswut aus. Daß sie vor dem äußersten bewahrt blieb, verdankte sie nur ihrer Geistesgegenwart und ihrer Macht selbst über verrohte Gemüter. Der Mensch, der sie schon mit dem Schwert bedrohte, ließ bei ihrem Anblick die Waffe sinken und ergriff mit seinen Kumpanen die Flucht.

Auch ihren Kreuzzugsplan hatte Caterina in Avignon weiterverfolgt. Immer wußte sie Übel an ihrer Wurzel zu fassen, die sie scharfsichtig erkannte. Der Papst hatte sich beklagt, keinen Führer für den Kreuzzug zu haben; sie gewann ihm einen in der Person des Herzogs von Anjou, der nach Avignon gekommen war, um Caterina unschädlich zu machen. Als ein weiteres Hindernis des „dolce passaggio“ erwies sich der Krieg zwischen Frankreich und England, der als der „hundertjährige“ in die Geschichte eingegangen ist. Caterina schrieb an den König von Frankreich und hielt ihm drei Dinge vor, die er beachten müsse, wenn er seinem Staat, so wie Christus es von ihm forderte, wohl tun wolle: Die Welt zu verachten und sein Reich zu besitzen als eine geliehene Sache; Gerechtigkeit zu üben und sie nicht zu verletzen aus Liebe zu sich selbst; und den Nächsten zu lieben, mit dem er so lange Krieg führte. Sie hält ihm das Unheil vor, das der Krieg gebracht hat, Unheil für die Christen, Unheil für die Ungläubigen. „Denn Euer Streit verhindert das Mysterium des heiligen Kreuzzuges.“

Sie brachte den Papst nach Rom zurück, — der Kreuzzug aber glückte ihr nicht und ebensowenig die Reform der Kirche.

Gerade diese schien durch den Nachfolger Gregors auf bestem Wege zu sein, denn der neue Papst, Urban VI., ein Italiener, war schon vor seiner Wahl ein Anhänger der Reform gewesen. Aber er war ein Mann ohne Klugheit und Maßhaltung. Und so sah sich Caterina — von ihm selbst als Ratgeberin nach Rom entboten — ihm gegenüber in der peinvollen Lage, seinem Reformeifer Einhalt gebieten zu müssen, weil er durch die Ausrottung des einen Übels noch größeres Unheil heraufbeschwor: die Spaltung der Kirche.

Auch dieser konnte Caterina nicht beikommen. Eigenartig ist die Erfolg-

losigkeit ihrer letzten Jahre, in denen sie sich aufrieb und dennoch alle Mühe vergeblich sehen mußte: nur zu erklären als letzte Überformung einer Heiligen. Denn diese Jahre ihres Lebens bis zu ihrem Tode — am 29. April 1380 — gehen über jede irdische Aufgabe hinaus. Die Opfergabe wird angenommen. Caterina versteht den Sinn dieses Lebensabschnittes und vollzieht bewußt ihre Hinopferung für die Kirche.

Mitten im Kampf der äußersten Gegensätze von Gut und Böse steht sie allein, die Angehörige des Laienstandes als ungehörte Ratgeberin des umstrittenen Oberhauptes der Kirche, angefochten von der rasenden Gegenpartei, aufs Krankenbett geworfen von furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele.

Ohnmächtig in der leidvollen Gegenwart, sucht sie durch ihre treue Schar hineinzuwirken in die Zukunft. Ihre Gedanken, ihr geistiges Testament hat sie hinterlegt in ihren nach Hunderten zählenden Briefen, die von den Ihrigen abgeschrieben und gesammelt wurden, und in ihrer mystischen Schrift, die unter dem Namen „Der Dialog“ der Literaturgeschichte ihres Landes angehört. Aus ihnen strahlte ihr Geist und durchdrang die Zeiten, die ihrem Tod unmittelbar folgten. Dem Baseler Konzil lagen ihre Reformvorschläge mindestens dem Inhalt nach zu Grunde. Der Dominikanerorden erlebte eine durchgreifende Reform unter Raymund von Capua, ihrem Beichtvater und Freund, der nach der Abtrennung der clementinischen Partei mit dem General des Ordens, Elias von Toulouse, von den Anhängern des rechtmäßigen Papstes zum Generalmagister des Ordens erwählt wurde.

Caterina hatte nichts von einem Staatsmann, nichts vom Politiker, nichts vom Diplomaten an sich. Ihre schulmäßige Ausbildung war dürftig. Bei ihrem Tod erst dreiunddreißig Jahre alt, aus kleinbürgerlicher Welt stammend, das ganze Leben lang nur dem Laienstande angehörend, ohne allen Ehrgeiz, persönlich ohne Geschmack am öffentlichen Leben und Wirken — war sie durch ihre Tätigkeit in ganz Europa sichtbar und durch ihre Heiligkeit nach der Kanonisation in der ganzen weiten Welt bekannt geworden. Ist doch ihr Leben sogar ins Chinesische übersetzt worden.

Caterina besaß zwar nicht die oben aufgezählten Fähigkeiten, durch die ihr Einfluß und ihre Bedeutung auf ihrem Arbeitsgebiet erklärlich wären, dafür aber hatte sie die Genialität des Geistes und Herzens, die auch die größte Einfachheit nicht ausschließt. Und gerade dieser Einfachheit verdanken wir ihre größten Wagnisse.

Die Formel für Caterinas Geistesart ist noch nicht gefunden. Immer wieder steht sie vor jeder neuen Epoche mit ihrem unergründlichen, unlösbaren Ausdruck. Aber die Schleier fallen, wenn sie als ein Glied des mystischen Leibes Christi verstanden wird, der das Geheimnis erklärt, wie ein einfaches Mädchen aus der Laienwelt Größtes vermag, wenn es vom Geiste des Hauptes erfüllt seiner Berufung treu ist.

Das aber ist zugleich die weckende Botschaft, die der helleuchtende Stern,

den Gott vor sechshundert Jahren am Firmament seiner Heiligen aufstrahlen ließ, über die Jahrhunderte hin auch in die Dunkelheit und Wirrsal unserer Tage entsendet. Wie damals Italien, so liegt heute das Abendland zerrissen und aus tausend Wunden blutend darnieder, friedebedürftig wie nie zuvor in seiner Geschichte. Daß die Mauern des Hasses abgetragen, die Völker einander wahrhaft versöhnt werden, daß die Kriege schweigen und das namenlose Elend in ihrem Gefolge nunmehr einem glücklicheren Zeitalter weiche — das ist die bange Sehnsucht ungezählter Herzen. Soll diesem Sehnen Erfüllung werden, dann müssen gläubige Menschen, gleichviel welchen Standes und Geschlechts, allerorten im Geist und in der Kraft jener einfachen Färberstochter von Siena die Sache Christi kühn und glühend zu der ihrigen machen und als lebendige Glieder an seinem Leib, der Kirche, hineinwirken in eine durch Haß und Kälte von Christus getrennte Welt, die doch nur in ihm Heil und Rettung von ihren Wunden findet.

Gegenwart, Humanismus, Christentum

Von PAUL BOLKOVAC S. J.

Die Frage nach dem Menschen und seinen Ordnungen geht als lauter Ruf oder stille Not durch die Geschichte der Völker. Der Antwort kann sich keiner entziehen. Jeder Gestaltung liegt eine Deutung zugrunde. Auch ein Leben, das sich in kleinem Kreise bewegt und nicht reflex den Vollzug übersteigt, kennt letzte Grundwerte, die für sein Verhalten den Ausschlag geben. Geraten die Menschen in eine geistige Krise oder zerschlagen materielle Katastrophen den gewohnten Lebensraum, so steigen die stillschweigenden Voraussetzungen in das helle Licht des Bewußtseins. Sie müssen sich der persönlichen Kritik oder einem öffentlichen Kreuzverhör stellen. So wurde, als der Verlauf und Ausgang des ersten Weltkrieges das herrschende Bild vom Menschen in Frage gestellt hatte, die Anthropologie ein führendes Thema in Philosophie und Theologie. Aber das geistige Ringen um die allen gemeinsame Frage führte zu keiner allgemein verbindlichen Lösung. Da es auch nicht gelang, in der Auseinandersetzung zwischen den Völkern den Gegensatz der Meinungen und Interessen vor dem geistigen Schiedsgericht gemeinsamer Absichten und Grundsätze zu verhandeln, sprach der Krieg zum zweiten Mal das letzte Wort. Sein eiserner Pflug zog kreuz und quer durch die Länder endlose Furchen, in die jahrelang das Blut der Völker strömte. Wann wird nach den bitteren Jahren der Aussaat endlich der Erntetag kommen, von dem der Psalmist spricht: „Wie mancher ging dahin und weinte still, den Samen zur Aussaat streuend. Er komme, komme heim mit Jauchzen, die vollen Garben tragend!“

Einstweilen umklammert uns der harte Griff elementarer Bedürfnisse. Aber noch während die Last der Gegenwart den Rücken beugt und die Hände versuchen, die Not des Augenblicks zu lindern, spähen die Augen